

Neue Zeitschrift für Musik.

Franz Brendel, verantwortlicher Redacteur.

Verleger: Bruno Sincze in Leipzig.

Krautwein'sche Buch- u. Musikh. (Guttentag) in Berlin.
F. Fischer in Prag.
Gebr. Hug in Zürich.

P. Mechetti gm. Carlo in Wien.
B. Westermann u. Comp. in New-York
A. Friedlein in Warschau.

Siebenunddreißigster Band.

N^o 18.

Den 29. October 1852.

Von dieser Zeitschr. erscheint wöchentlich
1 Nummer von 1 oder 1½ Bogen.

Preis des Bandes von 26 Nrn. 2½ Thlr.
Insertionsgebühren die Petitzeile 2 Ngr.

Abonnement nehmen alle Postämter, Buch-,
Musik- und Kunsthandlungen an.

Inhalt: Musikische Briefe (Fortf.). — Dresdner Musik. — Lesefrüchte auf dem Felde der musikal. Literatur (Schluß). — Kleine
Zeitung, Tagesgeschäfte, Vermischtes.

Musikische Briefe. *)

Fünfter Brief.

Naturstimmen.

Wo ist wohl die Musik? In der Luft?
Auf Erden? — — —
Dies ist kein sterblich Thun; der Ton gehört
Der Erde nicht. — — —
Shakespeare (Sturm).

Man glaubt wohl oft, die unorganische Natur
sei stumm und todt; sie erhalte erst Leben und Sprache
durch die organische Welt, die

Der Luft, dem Wasser, wie der Erden
In tausend Keimen sich entwindet.

*) Die längere Pause in der Fortsetzung der musikischen
Briefe wurde vom Verfasser nicht ohne Absicht unternommen.
Da ihm, aus Liebe zum Gegenstand, daran liegt, gelesen und
verstanden zu werden, und er wohl weiß, daß die Darstellungs-
weise eben so, wie der Gegenstand selbst, für oder gegen den
Zweck einnehmen kann, so war vor Allem nöthig, sich durch
Urtheile der Leser belehren zu lassen, ob man die Briefe über-
haupt in der bisherigen Weise fortsetzen solle.

Die Urtheile sind verschieden genug ausgefallen. So gern
der Verfasser alle Wünsche berücksichtigen und alle Mängel be-
seitigen möchte, kann er es da nicht, wo die Wünsche gegen
seine innerste Ueberzeugung oder gegen den Plan des Ganzen
gerichtet sind. Andererseits sind ihm Worte der Anregung
und Aufmunterung zugekommen, welche zu Gunsten der Sache

Aber es giebt eine Sprache der Elemente: die
Töne! Der Ton ist für Alle auf der Erde, der
Klang aber für das Individuum, das seine Rechte
in der Welt der Elemente so gut zu wahren weiß,
als unter den fühlenden Wesen.

Diese Elementarstimmen der unorganischen Natur
sind geheimnißvoll in ihrem Ursprung, räthselhaft in
ihrer Erscheinung. Von keiner Menschenhand erregt
und von keiner erreicht, entstehen sie scheinbar zufällig
und verschwinden geisterhaft. Sie sind es, die vom
Anfang an da waren und „mit dem Geist Gottes
über den Wassern schwebten“, das Walten der Na-
tur nach dem ewigen Gesetze: „Bewege Dich“, laut
verkündend. Sie erscheinen als die Ausnahmen von
der Regel im Sinne der modernen Tonerregung, aber
dennoch sind sie die Grundpfeiler unserer Tonkunst,
weil diese Uröne der Schöpfung den Menschen zuerst
anregten, sie nachzuahmen in Wort und Ton. Und

über die Mängel freundlich hinwegsehen und zur Fortsetzung
auffordern. Diesen Stimmen giebt der Verfasser um so lie-
ber nach, als sie ihm beweisen, daß dieser erste Versuch, die
Musik populär zu behandeln, nicht ganz ohne Erfolg bleiben
dürfte.

Herrn Louis Köhler in Königsberg, unbekannter
Weise, einen freundlichen Gruß und Dank. Die von ihm an-
geregte Frage wird nächstens ausführlich behandelt werden.
Es wäre höchst erwünscht, wenn recht oft und viel gefragt
würde, damit der Verfasser in den Sinn und Wunsch der Le-
ser tiefer einzugehen vermöchte. —

so sind diese Klänge, die schon an der Wiege des Menschengeschlechtes ertönten, sein Freund und Lehrer geworden. Sie wurden verknüpft mit den Weissagungen, verherrlicht in den Dichtungen, wiederholt auf den Instrumenten jener mystischen Zeit, wo der junge Mensch, eng verbunden mit der Natur, der Sprache seiner Mutter noch gläubig lauschte.

Viele dieser Töne scheinen verhallt und die noch vorhandenen üben ihren alten Zauber nicht mehr. Waren diese Naturstimmen nie lauter und häufiger, als jetzt? Oder ist der Mensch, der sich von der Natur entfernte, ein Anderer geworden?

Sei es — sagt unser Altmeister Schubert *) — daß der Geist des ersten Menschen, empfänglicher und abhängiger von der Gewalt der Natur, ein Instrument war, auf welchem der Geist der Natur seine ewigen Harmonien spielte; — oder sei es, daß die Natur, noch in der Kraft der eben vollendeten Schöpfung, einer tieferen Einwirkung auf ihr letztes Werk, den Menschen, fähig war, und daß so der Zusammenhang zwischen Beiden inniger war: es hat entweder der vollendetere Mensch sich jener Obergewalt mehr entzogen, oder er wurde allmählig auf seine eigene Kraft zurückgewiesen und zur Selbstständigkeit genöthigt, weil die Gewalt jenes höheren Einflusses der veraltenden Natur abnahm.

Damals, wo unter den Polen noch eine tropische Vegetation wucherte und Riesenthiere der Vorwelt die Elemente bevölkerten; wo Erdtheile sich hoben und senkten und die Vulkane ihre zerstörende Arbeit vollendeten: war die Atmosphäre von einem Einfluß und einer Ausdehnung, die sie längst nicht mehr besitzt. Aus ihrer Wechselwirkung mit dem Festen und Flüssigen sehen wir noch jetzt die ersten Anfänge des Thier- und Pflanzenlebens sich entwickeln, und durch den Athmungsproceß sich erhalten. Dies läßt eine viel vollkommnere und wirksamere Thätigkeit der Atmosphäre bei dem ersten Entstehen der organischen Körperwelt voraussetzen, einem Schöpfungsact, der uns wohl ewig geheimnißvoll und unerklärlich bleiben muß.

Die Naturphilosophie **) nennt die Atmosphäre das Mittelglied einer beständigen Wechselwirkung zwischen unserem Planeten und den anderen Weltkörpern. Wie der Mond und die Sonne noch jetzt einen sichtbaren Einfluß auf die Veränderungen des Luftkreises habe, so müsse der Einfluß, selbst der entfernteren Planeten, früher bei einem viel empfänglicheren Zustande des Luftkreises viel merklicher gewesen sein.

Einige Planeten unseres Systems, deren Beschaffenheit dem Urzustande des unseigen noch nahe zu sein scheint, geben noch jetzt ein Beispiel von so heftigen Bewegungen in ihrer Atmosphäre, welche die mittlere Geschwindigkeit des Schalles bei uns um das Sieben- bis Elfache übertreffen, während die heftigsten Bewegungen in unserem jetzigen Luftkreise zwölf bis dreizehn Mal langsamer sind, als der Schall *).

Es ist wahrscheinlich, daß in jenem Zustande der Erde, welcher dem jetzigen des Jupiter näher stand, Bewegungen in der Luft vorhanden waren, die an Geschwindigkeit dem Schalle wenigstens gleich kamen. Dann ist die Frage — sagt Schubert — nicht ungereimt, ob nicht das, was jetzt als Sturm mit einem rohen und unorganischen Laut erscheint, damals als wirklicher Ton vernommen worden sei und ob nicht die alten Sagen von der Harmonie der Sphären, von den Tönen des Universums wirklich einige Wahrheit enthalten.

Hieraus würde dann begreiflich, warum Astronomie unter den Wissenschaften, Musik unter den Künsten die Älteste sei. Der Rhythmus der Bewegungen der Welten, wie er sich in der Bewegungen der Atmosphäre abspiegelte, habe der Mensch zuerst nachgesprochen, und, hierdurch eingeweiht in das harmonische Gesetz des Ganzen, habe sein Gemüth den Zusammenhang der Naturereignisse und die Beziehung der einzelnen Dinge auf das Ganze erkannt. Auf diese Weise sei die älteste Naturweisheit, die Musik und die Sprache durch unmittelbare Offenbarung der Natur an den Menschen entstanden.

Wenn wir auch diese anregende und geistreiche Hypothese auf sich beruhen lassen müssen, da sie keine directen Beweise für sich hat, so finden wir doch manches Zeugniß, welches für jene Meinung zu sprechen scheint, im fernsten Alterthum wie auch in unseren Tagen.

Die Geschichte der alten Orakel enthält mancherlei Andeutungen dafür. Bei dem alten Orakel zu Dodona war es der Klang der vom Wind bewegten Metallbecken, und das Rauschen der Luft in den Zweigen der hohen Eichenbäume, aus welchen von Priestern das Zukünftige geweissagt wurde. Die Weissagung aus den Naturtönen der Atmosphäre scheint überhaupt unter Allen die älteste. Denn auch die Wahrsager des ältesten Nordens haben aus dem Rauschen der hohen Bäume die Zukunft verkündet. Darum heißt es auch in der, viele Jahrtausende alten „Voluspa“:

*) Ansichten von der Rückseite der Naturwissenschaft von G. H. v. Schubert. 4te Auflage.

**) G. v. Schubert, a. a. L. Seite 37 ff.

*) Der Schall durchläuft, wie wir sehen werden, ungefähr 1000 Fuß in der Secunde, während die Geschwindigkeit des heftigsten Orkanes nur 120 Fuß in gleicher Zeit beträgt.

„Siehe, ich kenne einen Eschenbaum, sein Name heißet Sittlich, Hoherhaben. Er stehet ewig grün am Urdarbrunnen, in Gottes Haus, hoch in dem weiten Himmel, und von ihm gehet der Regen aus über Thäler. Von ihm stammen drei weisfagende Jungfrauen her, entsprungen aus jenem See, der über dem Stamm des Baumes fluthet. Die eine, die heißet Vergangen, die andere Jetzt, die dritte heißet Fernkünftig.“

Man denkt unwillkürlich dabei an den Luftkreis, hoch im weiten Himmel, von dem der Regen ausgeht und der seine Drakel über Vergangeneit und Zukunft in Tönen entsendet.

In Afrikas heißer Sandwüste steht noch jetzt jene steinerne Riesengestalt, die Memnonssäule, welche bei Sonnenaufgang wunderbar ertönte und sang. Und freilich ist die alte Memnonssäule verstummt. Wir gehen um die stille steinerne Gestalt vom Sonnenaufgang bis zum Sonnenuntergang herum, und errathen nur noch mühsam, wie und wovon die Töne entstanden.

Dennoch kennen wir einige merkwürdige Erscheinungen, die an jene Tönen erinnern. Hierher gehört die Musik der Felsen, wie sie Michæli^{*)} nennt. Am Dinoko in Südamerika steht ein Fels, Piedra de Carichana Vieja, in welchem, wie A. v. Humboldt^{**)} erzählt, Reisende von Zeit zu Zeit, um Sonnenaufgang unterirdische Töne, gleich den Orgeltönen, gehört haben. Man vernimmt sie, wenn man, auf dem Felsen liegend, das Ohr an den Stein hält. Es giebt mehrere solcher tönenden Felsen, welche die Missionare, Lexas de musica, nennen^{***)}.

Dies erinnert an das eigenthümliche Getöse zu Natans am Berge Sinai, welches, nach Seegen^{†)} und Ehrenberg, anfangs dem Tone einer Aeolsharfe gleicht, dann dem eines Hohlkreisels ähnlich ist und zuletzt eine solche Stärke erreicht, daß die Erde zu beben scheint.

Am merkwürdigsten sind aber die Naturereignisse, bei denen die Bewegungen der Luft noch jetzt von einem wirklichen, gleichsam artikulirten Tone begleitet sind. Von dieser Art ist besonders jenes räthselhafte Phänomen, das unter dem Namen der Luftmusik oder Teufelsstimme, auf Ceylon und in den benachbarten Ländern wahrgenommen wird. Es ist dieses, den Eingebornen wohlbekannte Phänomen noch bis in die neueste Zeit von so vielen glaubwürdigen Reisenden beobachtet worden, daß sich seine Existenz

nicht bezweifeln läßt. Wir wollen es, mit Schubert, nach dem Berichte eines Augenzeugen (Wolf) beschreiben, welcher der Erzählung der Eingebornen und allen früheren Reisenden nicht glauben wollte, bis er es selber beobachtete.

Es läßt sich diese Naturstimme vorzüglich in stillen heiteren Nächten, doch, wie aus anderen ähnlichen Naturerscheinungen wahrscheinlich ist, vor nahen Witterungswechseln hören. Sie hat es mit elektrischen Lufterscheinungen gemein, daß sie mit Blitzeschnelle bald wie aus ungeheurer Ferne, bald ganz in der Nähe vernommen wird. Am meisten Aehnlichkeit hat sie mit einer tiefen klagenden Menschenstimme, klagend, wie alle Töne der jetzigen planetarischen Natur. Hierbei pflegt sie, wie alle Naturtöne, eine so tiefe Wirkung auf das menschliche Gemüth zu äußern, daß selbst die ruhigsten und verständigsten Beobachter, welche die natürliche Entstehung dieses Phänomens wohl erkennen, sich eines tiefen Entsetzens und eines gleichsam zerschneidenden Mitleids mit tiefen, den menschlichen Jammer so entsetzlich nachahmenden Naturtönen nicht erwehren können. Zuweilen spielt jene Stimme wie in den Tönen einer raschen Menuett, wobei sie eine ebenso gräßliche Wirkung auf die Sinne der Zuhörer äußert.

(Fortsetzung folgt.)

Dresdner Musik.

Die Dyer und ihr Verfall.

II.

Herr Nachbar, ja! so laß ich's auch geseh'n,
Sie mögen sich die Köpfe spalten,
Mag Alles durch einander geh'n;
Doch nur zu Hause bleib's beim Alten!

Zwei Monate sind vergangen seit meinem letzten Brief, aber es ist, als wäre er gestern geschrieben. Was sind auch zwei Monate für die Dresdner Dyer! Eine kleine Kunstpause, kaum hinreichend, um vom Nichtsthun auszuruhen und den „Propheten“ einige Mal auf dem Stoppelfelde der Kunst zur Dhren- und Augenweide herum zu führen.

Es ist als sähen wir hier auf einer wüsten Insel, und die musikalische Welt wäre für uns todt und stumm. Wenn nicht die leidigen Zeitungen wären, da könnten wir sehr zufrieden leben, da könnten wir glauben, es wäre in der ganzen Welt nicht besser. Aber so erfahren wir leider,

Daß hinten, weit, in der Türkei,
Die Völker aneinander schlagen;

*) Cäcilia, Bd. I. S. 130.

**) Relation historique. T. VI. p. 377.

***) Roulin in Poggendorfs Annalen, Bd. 91. S. 315.

†) v. Zach's Monatliche Correspondenz, Bd. 26. S. 395.